Ex Bibliotheca Regia Berolinensi

Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaufürsten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspeditoren und Stadtspeditoren. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Wißblatt „ULK“, der kostlich. Montags-Beilage „Reigerlt“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Leselalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf., Rußland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate 4 Zeile 50 Pf. (General-Anzeiger 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen: Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nummer 1. **Berlin, Freitag, den 1. Januar 1892.** **XXI. Jahrgang.**

Des Neujahrsfestes wegen erscheint die nächste Nummer des „Berliner Tageblatt“ Sonnabend, den 2. Januar Abends.

Rückblick und Ausschau.

Eine Neujahrsbetrachtung.

Wie jeder Kaufmann am Schlusse des Geschäftsjahres sich vom dem Stande seiner Unternehmung eine genaue rechnungsmäßige Uebersicht verschafft, um hierdurch gleichzeitig auch eine einigermaßen gesicherte Vorstellung von der Weiterentwickelung seiner Operationen zu gewinnen, also muß es auch mit dem gesammten Staatsbetriebe, mit dem gesammten öffentlichen Leben innerhalb eines Volkes gehalten werden. Jedweder Jahresanfang fordert uns zu solch einer Rechnungsaufstellung über die Ereignisse der Vergangenheit heraus, sowie er uns andererseits auch zu einer Vermuthung über die Gestaltung unserer nächsten Zukunft veranlaßt.

Zu den günstigen Jahren kann man das eben abgelaufene nicht zählen. Erfreulich ist indessen der Umstand, daß wenigstens der europäische Völkerfriede keine Unterbrechung erfahren hat. Wir verharren in unserer auf das Aeußerste verschärften Friedensrüstung, zu der wir durch die Weltverhältnisse gezwungen worden. Nachgerade gewöhnt sich Europa an diesen bewaffneten Frieden. Er legt ihm die ungeheuersten Opfer auf; allein trotz der allgemein sehr schwer drückenden Lasten ist an eine rasche Aenderung dieses politischen Systems nicht zu denken. Vorläufig ergiebt sich Deutschland, nicht minder alle übrigen europäischen Staaten, in dieses Geschick, und das Ende unseres Jahrhunderts findet ein in Waffen starrendes friedliches Europa, wie der Anfang desselben ein von Kriegsgetümmel erfülltes sehen mußte. Wenngleich sich die einzelnen Völker gegen einander durch alle Mittel, die ihnen die moderne angewandte Mechanik an die Hand giebt, zu schützen suchen, wenngleich sie durch riesige Festungssysteme sich gegen einander abzuschließen bestrebt sind, so werden sie doch auf der anderen Seite immer mehr durch den Einfluß unserer vielfach auf der angewandten Mechanik beruhenden Kultur dazu gezwungen, alle den Völkerverkehr einengenden Schranken mehr und mehr zu lockern, bis sie zuletzt gänzlich beseitigt sein werden.

Dem unerbittlichen Zwange unserer Verkehrsverhältnisse hat das vor zwölf Jahren in Deutschland eingeleitete handelspolitische Absperrungssystem endlich weichen müssen. An dieser weltgeschichtlichen Bedeutung der neuen Handelsverträge, die auf Deutschlands Vorgehen hin zum Abschluß gelangten, kann nicht im Mindesten gezweifelt werden. Noch ist gar viel Schutt wegzuräumen, bis alle Verkehrshindernisse in Mittel-Europa geschwunden sein werden. Allein Hacken und Spaten sind bereits in Wirksamkeit, und der an vielen Stellen gelockerte Mörtel läßt die Hoffnung auf einen Zusammensturz des ganzen Mauerwerks als keine trügerische erscheinen. Werden diese mitteleuropäischen Handelsverträge nicht aber in Zukunft auch die rein politischen Beziehungen der mitteleuropäischen Staaten zu einander beeinflussen? Wir wagen es, eine solche Vermuthung, daß dem so sein werde, auszusprechen. Die unausthaltsamen Verkehrsbedürfnisse der Völker werden schließlich die ehernen Umgürtungen der Staatsgewalten zersprengen. Zwischen diesen beiden einander widerstrebenden Mächten schwankt der weltgeschichtliche Kampf unserer Zeit unentschieden hin und her. In ihm liegt auch die Summe der deutschen Begebenheiten des vergangenen Jahres; in ihm ist aber ebenso der Schlüssel für die Lösung unserer Zukunft enthalten. Neben dieser großen entscheidenden Frage, von deren Ausfall das Wohl und das Wehe Europas abhängt, kommt den übrigen Angelegenheiten, welche, wie die sozialpolitische Gesetzgebung, unsere Parteien und unsere Regierung sehr ernsthaft beschäftigen, doch nur eine verhältnißmäßig bescheidene Rolle zu.

Im Gegensatze zur Weltnachtstellung des deutschen Reiches, dessen Politik in die Speichen des großen Rades der Zeit gewaltig eingreift, ist Preußen fortan mit der Neugestaltung seiner inneren Verhältnisse beschäftigt. Hier galt es vor Allem, gewisse veraltete Formen seiner Verwaltung durch neue zu ersetzen. Nach zwei Richtungen hin sind hier zwei entscheidende Schritte vorwärts gemacht worden. Die unhaltbar gewordene Landgemeindeordnung hat einer neuen Platz machen müssen. So unvollkommen dieselbe auch ist, so viele berechtigte Wünsche selbst einer gemäßigt liberalen Partei unerfüllt geblieben sind, immerhin bedeutet sie einen erheblichen Fortschritt gegen unsere früheren gesetzlichen Verhältnisse der Landgemeinden. Es ist durch das neue Gesetz viel alter Moder weggeschafft worden, wenn auch noch lange nicht in genügendem Maaße. Die zweite Hauptthat in der Verwaltungs-Neuordnung liegt auf dem Gebiete der Besteuerung. Auch hier muß trotz aller dem neuen Einkommensteuergesetze anhaftenden Mängel der Fortschritt zum Besseren anerkannt werden.

Und diese Wendungen zu einer gerechteren Vertheilung der Pflichten und Rechte, wie sie sich in der neuen Landgemeindeordnung und dem neuen Steuergesetze darstellen, sind zu Stande gekommen trotz des Widerstandes der Partei, die in grundloser Ueberhebung sich als die vornehmlichste Stütze von Krone und Staat anzugeben liebt. Aus Eigennutz widerstrebte die konservative Partei der Beseitigung einer auch nur geringen Anzahl von längst veralteten Vorrechten. Nirgends wo anders zeigte sich der segensreiche Einfluß des beseitigten Regiments des Fürsten-Reichskanzlers auf die gedeihliche Entwickelung unserer innerpolitischen Verhältnisse entschiedener als hierbei. So lange der Fürst Bismarck „die Klinke der Gesetzgebung“ in seiner nur allzu mächtigen Hand festhielt, war an eine Beseitigung jener Standesvorrechte, unter denen die Gesammtheit der Bürger litt, nicht zu denken. Er und seine Getreuen vermochten den Gang der Entwickelung wohl aufzuhalten, allein zum Glück waren sie nicht im Stande, dieselbe zu verhindern. Was kommen mußte, kam, trotz des heftigsten Widerstandes unserer unverbesserlichen Junker. Dabei erlebten wir das interessante Schauspiel, daß die Rollen in diesem Stücke vollständig vertauscht waren. Die politischen Oppositionsparteien hielten zur Regierung, die vermeintlichen Konservativen standen auf der entgegengesetzten Seite. Die Konservativen erwiesen sich auch bei dieser Gelegenheit als die Vertreter der schroffsten Standesinteressen, die es ihnen unmöglich machen, den Blick auf das Ganze gerichtet zu halten.

Gewinnen wir durch die Betrachtung dieser preußischen Verhältnisse, wie sie sich im abgelaufenen Jahre gestalteten, eine gewisse innere Befriedigung, so erweist sich die Ausschau in unsere unmittelbare Zukunft keineswegs als eine sehr erfreuliche. Die Neuregelung unseres gesammten Unterrichtswesens ist uns in nähere Aussicht gestellt. Aber nur mit sehr schweren Besorgnissen vermögen wir, selbst von einem gemäßigt liberalen Standpunkte aus, dieser sich vorbereitenden wichtigen Entscheidung entgegen zu sehen. Angesichts der überwältigenden Mehrheit, über welche die Freunde einer einseitigen kirchlichen Auffassung in allen Unterrichtsfragen im Abgeordnetenhause verfügen, um Hinblick auf gewisse Anschauungen, die an den maßgebenden Stellen sich durchgesetzt haben, muß man der Entwickelung dieser tief einschneidenden Kulturfrage für Preußen mit banger Erwartung folgen. Wir stehen in Wahrheit an der Schwelle eines Kulturkampfes, dessen Ausgang von unberechenbaren Folgen für die geistige Richtung in unserem Volke sein muß. Es wäre das bitterste Verhängniß für unser bildungsbedürftiges preußisches Volk, aus den Händen dieser gegenwärtigen Volksvertretung ein Unterrichtsgesetz zu empfangen. Tröstlich ist bei dieser Betrachtung nur die eine Gewißheit, daß sich eine Knechtschaft des Geistes durch eine einseitige kirchliche Anschauung auf die Dauer nicht mehr durchführen läßt. Aber unlengbar stehen uns auf diesem Kulturgebiete demnächst sehr schwere Kämpfe bevor.

Unter dem Drucke dieser schweren Verantwortlichkeit treten wir in Preußen in das neue Jahr ein. Darüber soll man sich gerade an diesem ersten Tage desselben keiner Selbsttäuschung hingeben. Es kommt für uns Liberale in Preußen eine sehr ernste Zeit, und es wird äußerster Kraftanstrengungen bedürfen, um das verlorene Terrain wieder zu erobern. Entschlossenheit im Handeln, Beharrlichkeit im Wollen und unerschütterliches Vertrauen in die siegbafte Macht des freien Gedanken werden schließlich auch über die stärksten Gewalten obsiegen. In dieser Hoffnung treten wir in die politische Arbeit ein, welche uns das neue Jahr auferlegt. Aber in diesem Kampfe der Parteien um die ideellen Güter liegt das Leben eines Volkes, und es ist daher ganz unverständlich, wenn hier und da ein Bedauern darüber ausgedrückt wird, daß unser Volk von Parteien erfüllt sei. Ein Volk, das keine Parteikämpfe mehr kennt, ist aus der Zahl der lebenden Mächte gestrichen.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten wird der bis zum 31. Dezember v. J. veröffentlichte Theil des Romans „Hermann Ifinger“ von Adolf Wilbrandt gegen Einsendung der Abonnements-Quittung gratis und franco nachgeliefert.

Hermann Ifinger.

Roman

[46. Fortsetzung.] von [Nachdruck verboten.]

Adolf Wilbrandt.

Der Baron hörte nicht oder wollte nicht hören. Er lachte wieder herzlich, etwas meckernd nach seiner Weise, so daß Ifinger unwillkürlich verstummte; dann spielte er mit den schlanken Fingern auf seiner großen, mit einer Kamee geschmückten Krawatte: „Ideen!“ rief er wieder aus. „Mit so ausgedachten Ideen müssen Sie mir nicht kommen, die nehme ich nicht mehr an! Nur was ein Maler malerisch gemalt hat, das gehört zur Kunst; alles Andere ist Krippenspiel; alles Andere ist — — Was giebt's?“

Ein Diener in dunkler, vornehmer Livree war durch einen zweiten Salon gekommen; er meldete mit gedämpfter Stimme, daß Ihre königliche Hoheit in die Galerie eingetreten sei. „Sie entschuldigen!“ sagte Pillnitz mit einer leichten, artigen Verneigung; er setzte lächelnd hinzu: „Sie hören, es ruft die Pflicht!“ — Er reichte der Baronin den Arm, und dem voraufgehenden Diener folgend führte er sie hinaus.

„Sie gehn mir aber nicht fort, lieber Freund!“ rief die Baronin über die Schulter zurück.

Ifinger schüttelte den Kopf. — Mit dem Ausdruck eines völlig verblüfften Menschen wandte er sich dann zu Erhart: „Was geht hier denn vor? Die Welt steht ja auf dem Kopf? „Mit Ideen müssen Sie mir nicht kommen —“

Erhart schmunzelte. „Das kann ich dir erklären, Alter . . . Er unterbrach sich aber und wand wieder ernst: „Sag mir nur erst, wie du's — heute wollt'st. Willst du diesen ersten Abend in deiner Wohnung allein sein, oder liegt dir etwas an meiner Gesellschaft?“

„Ich will mit dir sein, Franz,“ sagte Ifinger schlicht.

„Gut. Also abgemacht. — Ja, und dann noch eins: wenn du von — der Sache reden willst, dann thust du's; dazu bin ich da; thust du's nicht, so reden wir von was Andern. Es giebt ja, Gott sei Dank, doch noch allerlei Gutes und Famoses auf der Welt, worüber man sich ausschwatzen kann!“

Ifinger nickte nur. „Also — was ist mit diesem Ideenbaron?“ fragte er dann.

„Hast du nichts gemerkt?“ antwortete Erhart. „Das ist meine Arbeit; in diesen verpfuschten Monaten, wo ich ihm seine „Pillnitzothek“ einrichtete und aufstellte, hab' ich mir wenigstens das Vergnügen gemacht, ihm so nach und nach beizubringen, daß es sich in der Malerei nur ums Malerische handelt und alles Andere Unsinn ist. Ich hab' ihm etwas Licht unter den Schädel gebracht; für das abgeluchste Bild ist das eine edle Rache; wie? Er spricht jetzt mit meinen Worten, daß es eine Lust ist . . . Hast du gehört, wie er das vom „Hinstreichen“ sagte? und vom „Krippenspiel“? Ich habe ihm auf bairisch gesagt: „alles Andre ist Krippg'spiel“; das hat er verhochdeutscht. Eine Götterwurzel!“

„Das ist ja die dreizehnte Arbeit des Herkules,“ sagte Ifinger. „Ihm seine Ideen auszureden —“

„Ja, eine „Viechsarbeit“ war's! Ich fing sachte an . . . Jetzt ist's aber zum Sterben komisch, sag' ich dir, wenn ich mit diesem Saulus-Paulus in seiner Galerie bin, und wir stehn vor irgend einer von diesen Gedankenschwarten, mit denen er damals das Sammeln anfing, und ich red' so am Bild entlang und seh' ihm aus einander, was der Herr Maler als Maler für ein Esel war — und mein Paulus lacht, daß ihm die Thränen über die Backen laufen, und schnellert dazwischen: „Ja, ja, denken kann er sich was, abstrakte Ideen, die hat er — nur das bischen Hauptsache fehlt, malen kann er nicht, malen kann er nicht!“ — Dann schließ' ich mich seiner Heiterkeit an, und wir lachen Beide eine halbe Stunde . . .“

„Ja, mein Junge, so sieht's!“ setzte er nach einer Weile ein wenig kleinlauter hinzu, da er sah, daß sein Zuhörer nur mechanisch lächelte und auf den Fußboden starrte.

„Und Du willst also wieder fort, Franz?“ sagte Ifinger dann, tatsächlich an seinem Kinnbart zerrend.

„Ja, mein Junge, ich muß. Ich wär' schon heut jählings abgereist; da bekam ich den Brief von Christel — die übrigens merkwürdig gebildet schreibt — daß Du morgen oder übermorgen — — Nun bleib' ich noch ein paar Tage bei Dir. — Ich kann Dir übrigens auch gleich erzählen, was ich Dir sonst heut Abend bei der Flasche Wein sage: auch wegen dieser kleinen Hexe aus dem Citronenländerl thut mir das Abreisen gut!“

„Was für eine Hexe?“

„Du bist kein solcher Kurierzug im Denken mehr wie sonst, alter Junge. Deine kleine Freundin, die wir hier besuchen! „Citronenländerl“ . . . Eigentlich ist sie freilich mehr Amerikanerin als Spanierin; eine kuriose Mischung . . . Ich bin stark behext, kann ich Dir sagen; und die Sache wird auf die Dauer anstrengend, wenn man keine Gegenliebe findet. In solchem Fall bin ich immer fürs Abreisen; denn wo es hereingekommen ist, nämlich durch die Augen, da muß es auch wieder hinaus. „Du siehst, ich seh' die Sach' noch ziemlich vernünftig an; diesmal braucht Du mich nicht zu retten.“

„Nein; desto besser,“ murmelte Ifinger.

„Mir scheint, Dir gefällt der Ton nicht, in dem ich von meiner Behexung durch Deine Freundin — — Lieber Doktor, ich schätze sie hoch, bei Gott; ich hab' einen Respekt vor ihr — dreimal so groß wie sie selbst. Wollte Dir nur andeuten: Du kannst auf Dein Herz auch ein bissel Acht geben; die sogenannte „Freundschaft“ ist oft wie diese gemalten Figuren auf alten Tapeten: wenn man auf einen Knopf drückt, sind's geheime Thüren. Durch die spaziert dann eine lebendige Figur, die sogenannte „Liebe“, herein . . .“

„Es wird übrigens dunkel, Doktor,“ fuhr der Maler fort, sich von Ifinger abwendend. „Ihre Königliche Hoheit kann ja nichts mehr sehn. — Was beschaust Du denn da an der Wand? — So eine gemalte Figur?“

Ifinger schüttelte nur den Kopf. Erhart trat hinzu. Es war ein Bildniß der Baronin; dasselbe, das Leo Falk in jenem Sommer vor vier Jahren gemalt hatte. Die Aehnlichkeit war nicht sehr groß, aber voll Reiz die Anordnung und das Kolorit.

Sie betrachteten es Beide eine Weile stumm. — „Erkennst Du, von wem das ist?“ fragte Erhart endlich; um es zart zu sagen, sprach er im gedämpftesten, tiefsten Baß.

„O ja,“ sagte Ifinger.

„Den feiern sie ja in Wien gewaltig; — na, ich gönn' es ihm. — — Soll ich Dir was sagen, Bruder?“

„Warum nicht?“

„Schau, Du hattest doch Recht, daß Du ihn damals nicht auf Säbel oder Pistolen — — Ich war zuerst anderer Meinung; aber Du hattest Recht. Du weißt, ich stell' seine Malereien nicht so hoch, wie Du; aber ein Zauberer, ein Mann für sich, ein Unikum ist er doch. Ein Husarenlieutenant, der kann ihn ruhig über den Haufen schießen; dann ist einfach ein Civilist weniger auf der Welt. Du kannst das nicht; Du nach Deiner Art nicht. Hätt'st Du ihn erschossen, so würd'st Du Dir zeitlebens vorwerfen: ich hab' einen Kunstmord verübt — hab' was Edles vernichtet, weil auch was Unedles dran war — — oder wie Du das sagen würdest. Schon darum war's besser —“

Er unterbrach sich und horchte. „Da kommen die Herrschaften zurück,“ flüsterte er dann. „Du, ich mach' mich fort; ich muß mir noch etwas Handwerkszeug besorgen. Auf Wiedersehen bei Dir!“

Heute die Beilage „ULK“ Nr. 1.